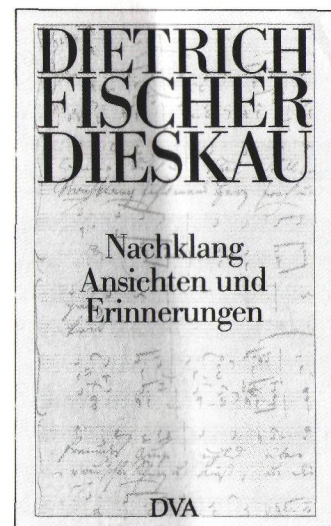




Dietrich Fischer-Dieskau:
Nachklang.

Deutsche Verlagsanstalt
Stuttgart 1987
320 S., 38 DM

■ Fast möchte man dem weitgereisten und vielbeschriebenen Bariton danken, daß er (zunächst?) Abstand davon genommen hat, wie jeder halbwegs etablierte Berufsgenosse „Memoiren“ herauszugeben. Und dies, obwohl Fischer-Dieskau sicher berufener als jeder andere Vokalist wäre, sich „seinem“ Publikum, aber auch der großen Schar bewundernder Skeptiker und militanter Gegner in der einträglichen Erinnerungsform mitzuteilen. Aber es entsteht der Eindruck, als wäre der Markt auf diesem Gebiet gesättigt und dem Musikfreund, aber auch dem ernsthaften Starverehrer käme es nicht unangelegen, wenn der betreffende Interpret sich kurz faßt oder auf benachbarte literarische Disziplinen ausweicht. Unter dem stark romantisch und wehmütig klingenden Titel „Nachklang“ hat Fischer-Dieskau auf 320 Seiten kleine Essays, tagebuchartige Notizen, Sachreflexionen zusammengetragen. „Vermischtes“ könnte man dieses gelöst geschriebene, um Offenheit bemühte Erinnerungsbuch nennen. Oder etwas höher gegriffen: eine „Minima Moralia“ des denkend-fühlenden und fühlend-denken Sängers, der kühne gesellschaftspolitische

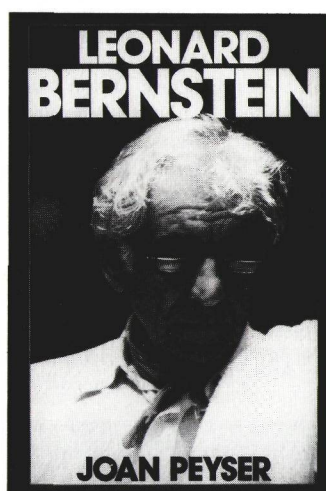
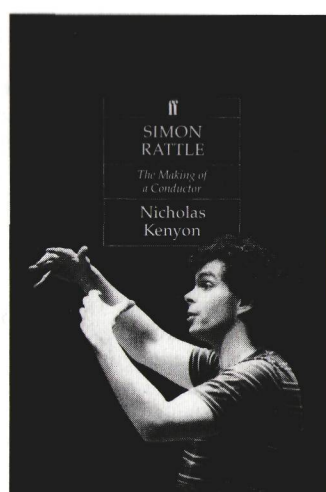
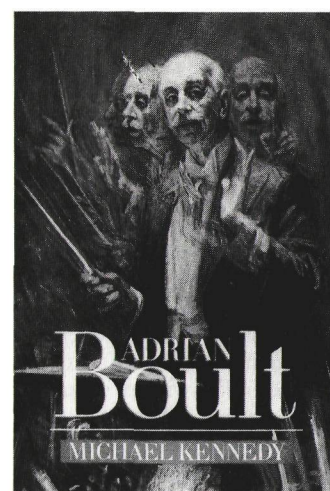
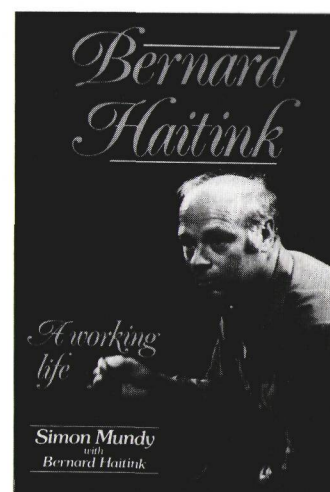
Schlußfolgerungen vermeidet, jedoch bei herzhafter Zeit- und Situationsdiagnose seine analytischen Fühler ausstreckt.

Fischer-Dieskau hält eine gewisse Chronologie ein. In unregelmäßiger Spirale entfernt er sich von Jugend und früher Karriere. Begegnungen, Beobachtungen, Werturteile – in Kurzporträtform und mit gestreckten Aphorismen. Komponisten, Regisseure, Dirigenten, Sänger, Liedbegleiter und Partnerpianisten von Barenboim bis Richter und Horowitz kreuzen (bzw. begleiten) auf ihrer künstlerischen Bahn den Jupiter unter den Sängern unserer Tage. Fischer-Dieskau hält mit seiner Meinung nicht zurück. Es gibt Schelte, er verteilt Lob. Gelegentlich gerät seine Feder auch in starke Vibrationen, wenn es um persönliche Rechtfertigung, um Mißverständnisse und jene Wunden geht, die Mißverständnisse, Neider und Andersdenkende dem Hochsensiblen geschlagen haben.

Wir, die Leser, sind mit dem ehrgeizigen, unheimlich arbeitssamen und lernfähigen Musiker und Autor unterwegs in der Welt, erhalten flüchtig Einblick in die familiäre Ausgangssituation und in das spätere Privatleben mit Rückschlägen und Beglückung. Man könnte annehmen, hier gäbe Fischer-Dieskau nun doch den Stammkunden der Regenbogenpresse den langersehnten Zucker. Aber selbst diese Zeilen eines gereiften Kinds von Traurigkeit verraten eine Noblesse, die in Wort und Schrift gültiger zum Vorschein kommt als auf den meisten der neueren Platten, auf denen der Sänger rastlos die letzten Ressourcen seines Stimmkapitals abbaut.

Der wohl lohnendste Ertrag dieses Buches sind die vielen Randbemerkungen und Aussagen zur Kunstpraxis, die in den meisten schon von der Situation her verbogenen Interviews kaum ans publizistische Tageslicht gelangen. Hier wird jeder, der sich mit Fischer-Dieskau auf die Reise begibt, interessante Entdeckungen machen.

Peter Cossé



GOTT, ABER KEIN HEILIGER

Neue Dirigentenbiographien aus England

■ In Großbritannien erschien jüngst eine Reihe von Dirigentenbiographien, deren Rang und Bedeutung höchst unterschiedlich zu bewerten ist. Bei ihrer Lektüre stellte sich immer wieder die Frage, ob der nachzeichnende Lebensweg eines Dirigenten in allen Fällen schon ausreichend, um von herausragendem Interesse für das Lesepublikum zu sein, zumal ja die Bedeutung dieser Musikerpersönlichkeiten im Bereich des nur schwer faßbaren Interpretatorischen zu suchen ist. Ein häufig banaler Interview-Journalismus, verbunden mit der Aufzählung von Daten und Fakten (angereichert durch Äußerungen Dritter), vermag hier allein keinesfalls zu befriedigen.

Michael Kennedy, dem Herausgeber des Oxford Dictionary of Music, standen für seine um-

fangreiche Studie über Adrian Boult dessen Notiz- und Tagebücher sowie dessen relevante Korrespondenz zur Verfügung. Er nutzte das Material, allerdings ohne sonderlichen Tiefgang, in zweifacher Hinsicht. Zum einen dokumentierte er die Vielschichtigkeit einer Persönlichkeit, die allzulange unangemessen im Schatten von Henry Wood, Thomas Beecham und John Barbirolli stand. Zum anderen gelang Kennedy eine beeindruckende Schilderung der musikalischen Szene Englands vom Beginn dieses Jahrhunderts an bis in die 50er Jahre. Leider fehlt die für eine solche Würdigung unumgängliche Discographie, obwohl Adrian Boult posthum aufgrund gerade seiner zahlreichen Einspielungen (u. a. auch als erster Chef des von der BBC begründeten Sinfonieor-

chesters) den späten Ruhm des bisher wohl bedeutendsten englischen Dirigenten für sich verbuchen kann.

Unter dem Titel „The Making of a Conductor“ ging der Musikkritiker des „Observer“, Nicholas Kenyon, unorthodox und mit erfrischender Direktheit dem Phänomen Simon Rattle nach. Dieses musikalische Porträt läßt nicht nur den gerade 33jährigen, vielumwobenen und gefeierten Chefdirigenten des City of Birmingham Symphony Orchestra pointiert und geschliffen zu Wort kommen. Es beschäftigt sich darüber hinaus mit einer Reihe brisanter kulturpolitischer Aspekte und bestätigt die Kompromißlosigkeit eines jedem Starbewußtsein abholden Vollblutmusikers.

Charles Mackerras, einer weltweit anerkannten Autorität in Sachen Janáček und Händel, ist die umschweifende und in musikalischen Details nicht immer korrekte Biographie aus der Feder seiner Cousine Nancy Phelan gewidmet. Besonderes Interesse kommt dem ausführlichen Anhang zu. Hier beschäftigt sich Mackerras detailliert mit Themen wie Appogiatura, Mozart, Händel, Janáček und verschiedenen Aspekten des Dirigierens.

Rechtzeitig zum offiziellen Amtsantritt als Musikdirektor des Royal Opera House Covent Garden erschien „Bernard Haitink – A Working Life“ von Simon Mundy. Die trockene, qualitativ wie quantitativ dünne Auseinandersetzung mit dem „Fliegenden Holländer“ befriedigt kaum, es sei denn, daß die Aufzählung von Konzertprogrammen Anregungen in Hülle und Fülle bietet. Die wenigen Originalzitate sind zwar aufschlußreich, doch einen inneren Zugang zur künstlerischen Integrität und Akribie Haitinks findet der Autor nicht. Die abschließende, auf Vollständigkeit bedachte Discographie bildet, wie auch im Fall von „Charles Mackerras“, eine sinnvolle Ergänzung.

Joseph Horowitz legt seinem Buch „Understanding Toscanini“ das Wirken des Maestros in den USA zugrunde. Wer sich dabei tiefere Einblicke in die Arbeitsweise und das Musikverständnis Toscaninis erwartet, bleibt enttäuscht. Unter dem Titel „Understanding the Way of American Musical Life“ müßte das Buch als Pflichtlektüre empfohlen werden. Joan Peyser, immerhin viele Jahre Herausgeberin des angesehenen amerikanischen Magazins „The Music Quarterly“ sorgte mit ihrer Biographie „Leonard Bernstein“ für Schlagzeilen. Ihr einziges Anliegen besteht allerdings darin, uns in einer ziemlich fragwürdigen Klatschmanier darüber aufzuklären, daß Bernstein Gott, aber bei weitem kein Heiliger ist. Letztendlich sei auf die Autobiographie „Composing Myself“ des im englischen Exil lebenden polnischen Komponisten Andrzej Panufnik hingewiesen. Er hat Stalin und Hitler, ja selbst die intrigenreichen Machenschaften der BBC überlebt und versteht es, darüber mit charmanter Zurückhaltung und ohne Ressentiment zu plaudern. Werkverzeichnis und Discographie fordern dazu auf, dem in unseren Breiten zu Unrecht vernachlässigten Vater der polnischen Avantgarde größere Beachtung zu schenken.

Hans-Theodor Wohlfahrt

Michael Kennedy: Adrian Boult
Hamish Hamilton, London 1987
342 S., 33 Abb., £ 18.

Nicholas Kenyon: Simon Rattle –
The Making of a Conductor.
Faber and Faber Ltd., London 1987
246 S., 82 Abb., £ 12.95.

Nancy Phelan: Charles Mackerras:
A Musicians' Musician.
Victor Gollancz Ltd., London 1987
367 S., 34 Abb., £ 16.95.

Simon Mundy: Bernard Haitink –
A Working Life.
Robson Books Ltd., London 1987
191 S., 23 Abb., £ 12.95.

Joseph Horowitz:
Understanding Toscanini.
Faber and Faber Ltd., London 1987
492 S., 43 Abb., £ 20.

Joan Peyser: Leonard Bernstein.
Bantam Press, London 1987
430 S., 32 Abb., £ 14.95.

Andrzej Panufnik: Composing Myself.
Methuen Ltd., London 1987
369 S., 40 Abb., £ 17.50.

EIN SONNTAG MIT MUSIK IM MÄRZ

27. März 1988
ARD 11.15–12.00
Junge Virtuosen. Sarasate, Zigeunerweisen; Cho-Liang Lin (Violine); Sibelius, Violinkonzert; Yuval Yaron (Violine), Kölner Rundfunk-Sinfonieorchester, H. Soudant

ZDF 12.00–12.45
Sonntagskonzert. Junge Talente (mit Sabine Paßow, Markus Schäfer, Markus Wenz, Silvia Zenker und Ulrike Bachmann), Moderator: Hermann Rauhe

ZDF 23.15–23.50
Haydn, Sinfonie Nr. 104; Münchner Philharmoniker, Sergiu Celibidache

■ Wenn fernsehende Musikfreunde auch Anlaß haben, sich von den Programmdirektoren der ARD und des ZDF vernachlässigt zu fühlen – am letzten Märzsonntag gab es keinen Grund zu mäkeln. Zwei Konzertausschnitte aus Köln und München sowie eine „gebaute“ Sendung mit jungen Talenten, die – so der Moderator Hermann Rauhe – vor einer großen Karriere stünden. Und wer verkabelt ist oder in Reichweite der österreichischen Programme liegt, der konnte an diesem Frühlingstag noch die Preisträger des 36. Internationalen ARD-Wettbewerbs erleben oder einen Report über Mozart-Interpretationen namhafter Opernhäuser. Angesichts solcher Klassik-Komprimierung dürfen jugendliche Pop- und Rockfans vor Neid erblassen – zumindest am heiligen Familiensonntag.

Im „Ersten“ stellte der WDR mit klargeschnittenen, faxenlosen Bildern und Überblendungen zwei junge Geiger vor, die vom Kölner Rundfunk-Sinfonieorchester mit dem anpassungsfähigen, aber nicht rückgratlosen Hubert Soudant begleitet (Sarasate) und angeregt (Sibelius) wurden. Der Chinese Cho-Liang Lin geizte in den „Zigeunerweisen“ nicht mit „Ton“ und Endspurtqualitäten, während Yuval Yaron genügend Einfühlung und darüber hinaus auch originelle Ideen zeigte, wie man mit dem interpretatorisch ausprobierten, ja fast schon ausgequetschten Sibelius-Konzert verantwortlich verfahren kann. Zwei Geiger, von denen man gehört haben sollte, die das Fernsehen als akustische Visitenkarte nutzen durften.

Visitenkarte mit Intimsphäre in Wort und Bild konnte man die

Jungkünstler-Porträts nennen, die Hermann Rauhe in der neuen ZDF-Serie „Junge Talente“ gestartet hat. Der Moderator bietet Vorinformation und Produktionsphilosophie aus dem Markgräflichen Theater von Bayreuth, wo auch die meisten Musikaufnahmen mit den jungen Künstlern entstanden sind. Hier hält sich noch alles im Rahmen: Sabine Paßow (Sopran), Mar-



Junge Talente im ZDF: Markus Wenz (Klavier) und Markus Schäfer (Tenor)

kus Schäfer (Tenor), der Klavierbegleiter Markus Wenz und das Kieler Klavierduo Silvia Zenker/Ulrike Bachmann geben solo und im Duett Proben ihres vokalen und pianistischen Könnens. Die an sich begrüßenswerte Idee, dem Nachwuchs eine Medien-Chance auch außerhalb diverser Shows zu geben, erhält einen unangenehmen Beigeschmack, wenn das modulatorische Niveau und die Ästhetik der musischen Privatsphäre nicht unter Qualitätskontrolle stehen.

Ein bißchen intelligenter sollte es im Fernsehen zugehen, selbst wenn junge Musiker ins Bild gerückt werden. Daß junge Sänger Koteletts grillen und Pianistinnen segeln, läßt sich sowieso nicht verhindern.

Pure Substanz dann am späten Abend, als Sergiu Celibidache Haydns letzte „Londoner“ dirigierte. Die lakonischen Bilder aus dem Münchener Herkulesaal bildeten mit der breiten, gelösten, D-Dur-heiteren Darstellung auf fast sonderbare Weise eine Einheit. Man konnte sogar Orchestermusiker lächeln sehen – seltene TV-Dokumente beruflichen Wohlbefindens.

Peter Cossé